

---

---

# Vermittlungsperspektiven in Schule und Öffentlichkeit

---

---

## Literaturwissenschaftliche Frauenforschung und Literaturunterricht

von Maria Kublitz-Kramer

Die Kategorie ‚Geschlecht‘ und das Wissen um die Differenz der Geschlechter (im Sinne von Markierung wie auch Verschiebung von Verschiedenheit) hat der Literaturwissenschaft nicht nur einen weiteren Gegenstand erschlossen, sondern den Blick auf die Gegenstände des Fachs und die Beziehungen zwischen ihnen verändert.

Gleichwohl kann längst nicht mehr von einer inhaltlich-thematischen oder perspektivischen Gemeinsamkeit gesprochen werden, wenn es darum geht, über Aspekte, Frage- und Problemstellungen sowie Forschungsergebnisse von Frauen in der Literaturwissenschaft zu referieren. Ebenso wie es nur noch mit großen Schwierigkeiten gelingt, das Subjekt ‚Frau‘ in festen Begriffen zu beschreiben, sind Interessen und Zielsetzungen von Frauen für Frauen nur noch in einer Vielfalt kultureller und gesellschaftlicher Überschneidungen erfahrbar und denkbar.

Der Wandel von Frauenerfahrungen und von der Forderung nach Gleichbehandlung der Geschlechter zu Auffassungen der Geschlechterdifferenz und zur Dekonstruktion von – auch im Text auszumachenden – Machtstrukturen, die den Geschlechterbeziehungen innewohnen, hat auch in der literaturwissenschaftlichen Frauenforschung in den letzten zwanzig Jahren zu häufigen Paradigmenwechseln, besser: zu einem Nebeneinander verschiedener Positionen geführt, die das heutige Bild der Frauenforschung im literaturwissenschaftlichen Bereich prägen.

Diejenigen, die den Runderlaß des nordrhein-westfälischen Kultusministers vom 11. Juli 1985 ernstnehmen, der u.a. verlangt, daß „in den gesellschaftswissenschaftlichen und sprachwissenschaftlichen Fächern die besonderen Lebensbedingungen von Mädchen und jungen Frauen verstärkt thematisiert werden und es zu einer gleichgewichtigen Darstellung der Bedeutung von Frauen und Männern in der Gesellschaft kommt“, sehen sich angesichts der Heterogenität literaturwissenschaftlicher Frauenforschung vor das Problem gestellt, die den diversen Ansätzen entsprechenden Vermittlungsfelder des schulischen Deutschunterrichts ausfindig zu machen. Eine solche überaus lohnende und wichtige Arbeit, die – bezogen auf die Geschlechterproblematik – einerseits dem Defizit im schulischen Curriculum begegnet, andererseits aber auch zum Prüfstein werden kann, wie Ergebnisse und Diskussionen der *Frauenforschung* in die inhaltliche Fortschreibung der Curricula (und nur auf den inhaltlichen Bereich beziehe ich mich hier) eingehen und welche Konsequenzen sich daraus für das Schulfach Deutsch insgesamt ergeben, ist bisher in vollem Umfang nicht geleistet worden. So sind Korrekturen von Lesebüchern (in den Genehmigungsausschüssen der Bundesländer), Veranstaltungen im Rahmen der Fort- und Weiterbildung oder das Engagement einzelner LehrerInnen eher als unverbundene, unkoordinierte Aktivitäten, nicht aber als grundsätzliche Revision der Unterrichtsinhalte zu bewerten.

An dieser Stelle ist daher auch nur eine Skizzierung der unterschiedlichen Positionen von Frauen in der Literaturwissenschaft möglich, an die in der Lehrplanentwicklung angeknüpft werden muß und die die LehrerInnen vor Ort auf ihre Relevanz im Unterricht hin zu prüfen haben. Anstelle unterrichtspraktischer Hinweise, die bisher immer noch weitgehend fehlen, wird jeweils aus dem laufenden Text auf entsprechende wissenschaftliche Literatur verwiesen.

### 1. Weibliche Autorschaft

Mit der Suche nach der „verborgenen Frau“ fing alles an, getragen von der Überzeugung, daß das Wissen der Frauen und ihre Geschichte durch „Verschweigen, Vergessen, durch Täuschungen

und Trugbilder verstellt ist...“.<sup>1</sup> Mit der Bezeichnung „verborgene Frau“ wurde aber deutlich gemacht, „daß die Frau nicht aus der Geschichte der männlichen Ordnung ausgeschlossen ist, sondern in ihr ist in einer besonderen Existenzweise, mit eigenen Erfahrungs-, Wahrnehmungs- und Ausdrucksweisen“.<sup>2</sup>

Zutage kam und kommt eine vielfältige, wenn auch zunächst noch disparat erscheinende Produktion von Frauenliteratur (von der höfischen und klösterlichen Literatur bis heute), die „nicht in einer kontinuierlichen Abfolge von Schriftstellerinnengenerationen verlaufen ist, bei der die nachfolgende stets auf die vorangegangene reagiert hätte, wie das bei den männlichen Autoren oft der Fall war... (sondern die gekennzeichnet ist) durch Brüche und Neuanfänge...“.<sup>3</sup> Von daher muß auch ein literaturgeschichtliches Verfahren, das sich die Literatur von Frauen zum Gegenstand nimmt, andere Wege suchen. Ein Beispiel dafür ist die Frauenliteraturgeschichte von Hildtrud Gnüg und Renate Möhrmann, die eine Sammlung von Essays enthält, in denen Entwicklungslinien aufgezeigt werden, die aber weniger chronologisch ausgerichtet sind, sondern mehr thematischen und poetologischen Aspekten folgen. Solche Arbeitsprojekte – auch „Rekonstruktion der weiblichen literarischen Tradition“ genannt<sup>4</sup> – sind vielfach unter den schlechtesten materiellen Arbeitsbedingungen durchgeführt worden, zum Teil von weiblichen Privatgelehrten, die ihre materielle Reproduktion durch andere Arbeit absichern mußten.

Es ist aber wichtig, darauf hinzuweisen, daß die Hinwendung zu einer Literatur von Frauen nicht nur literarische Werke bis dato unbekannter ausgegraben und den literarischen Kanon um diese Frauen ergänzt hat, sondern im Gefolge dieser wichtigen Forschungsarbeiten ist es auch zu strukturellen Veränderungen, zu Kanonumbildungen gekommen: zum Beispiel durch neue Themen (Mutter-Beziehungen, Körper/Krankheit Frau, Androgynität usw.<sup>5</sup>) oder durch *Unterlaufungen männlich geprägter Gattungen* (Autobiographie<sup>6</sup>, Robinsonade<sup>7</sup>) oder durch *Konzentrierung* auf sogenannte ‚frauenspezifische‘ Gattungen (Brief<sup>8</sup>, Tagebuch, Roman, Utopie<sup>9</sup> Autobiographie<sup>10</sup>) und nicht zuletzt auch durch *Selbstaussagen*<sup>11</sup> schreibender Frauen.

Eine solche Rekonstruktionsarbeit, die auch intertextuelle Bezüge zwischen Texten von Frauen<sup>12</sup> sowie Gruppenbildungen schreibender Frauen offenlegt, ist stark mit einer *sozialhistorischen Vorgehensweise* verbunden. Diese fragt nach den materiellen Bedingungen für die literarische Produktion (auch Rezeption) von Frauen und den konkreten Schreibsituationen („a room of one's own“).

Durch Berücksichtigung von Klassen-, ethnischen und zeitbedingten Unterschieden wird deutlich, daß die Bewertung weiblicher Autorschaft historisch, aber auch kulturell variabel ist: So suchen schwarze schreibende Frauen in den USA nach literarischen Ausdrucksweisen an einem Ort, an dem sich die Geschichte des weißen Mannes eingeschrieben hat und der niemals von ihnen, den Schwarzen, gewählt oder gar in Besitz genommen worden ist.<sup>13</sup>

## 2. Frauenbilder

Neben der Entdeckung der Literatur von Frauen ist aber auch von Anfang an in der Untersuchung von *Frauenbildern* ein weiterer Ausgangspunkt feministischer Literaturwissenschaft und Literaturkritik zu sehen. „Ich schlage vor, unter *Frauenbild* eine Form von männlicher Wunsch- und Ideologieproduktion in literarischen Texten zu verstehen, in die reale Lebenszusammenhänge von Frauen und mythische Strukturen erinnernd eingegangen sind.“<sup>14</sup>

Literatur – wie Kunst überhaupt – schafft Bilder – u.a. auch von Männern und Frauen. Im Denken, Fühlen und Handeln der literarischen Figuren bilden sich Einstellungen, Wünsche und Hoffnungen ab, was einen ‚Mann‘ bzw. eine ‚Frau‘ auf je unterschiedliche Art zu verschiedenen Zeiten der gesellschaftlichen Entwicklung ausmacht.

Handelt es sich bei der Rekonstruktion weiblicher Literaturgeschichte nicht nur um eine Arbeit der Ergänzung oder der Komplettierung von Unvollständigem, so wird bei der Arbeit an den Frauenbildern erst recht deutlich, daß es um „eine grundsätzliche *Relektüre* (geht), die es notwendig macht, das gesamte Wissen des Fachs zu dekonstruieren“.<sup>15</sup>

Es war und ist das Unbehagen an dem in der Literatur entworfenen Bild der Frau – der Heiligen/Hure, der Madonna/Mätresse, der Stummen, Verstummen, Kranken, Getöteten, um nur einige Stereotypen zu nennen –, dessen Produktion und Reproduktion in seinem sozialhistorischen Bedingungsgefüge untersucht wird, auch weil die „reale“, die lebendige Frau – und dies ist ihre Betroffenheit und Parteilichkeit – sich in den Bildern nicht wiedererkennt und/oder nicht gewillt ist, ihnen in der ‚Realität‘ zu entsprechen. Damit zusammen hängt die Kritik an einer Literaturwissenschaft und Literaturgeschichtsschreibung, die die Literatur durch die männliche Brille betrachtet, literarische Selbstentwürfe von Frauen wenig oder gar nicht zur Kenntnis nimmt und damit die männlichen Auffassungen über die Rolle der Frau und den weiblichen Geschlechtscharakter verstärkt, verdoppelt und festschreibt. In der Interpretation und Kritik von Frauenbildern – dies sei noch mit einem kurzen Blick auf die Forschungsergebnisse von Literaturwissenschaftlerinnen bemerkt – werden Imaginationen von Weiblichkeit mit bestimmten, zeitbedingten politischen, sozialen und kulturellen Ereignissen in Verbindung gebracht,<sup>16</sup> kommt es aber auch zu wichtigen Neu-Lektüren von/und Neubeggnungen mit sogenannten klassischen Autoren (von Goethe über Kleist bis Fontane ...), andererseits aber auch zu bemerkenswert sich widersprechenden Deutungen.<sup>17</sup>

Die Erfahrung der Kolonisierung der Frau, ihrer (Ver)Bannung in männliche (Wunsch-)Bilder (vgl. „Das ovale Porträt“ von E. A. Poe), ihrer Idealisierung und Dämonisierung, hat eine enorm mobilisierende Kraft für die Produktivität und Kreativität von Literaturwissenschaftlerinnen (weil die ‚realen‘ Frauen auch den Bildern zu entrinnen versuchen!). Andererseits birgt ein solcher Ansatz die Gefahr, in eine Sackgasse der Bestätigung von Frauenfreundlichkeit bzw. -feindlichkeit und damit in eine endlose Aussageverdoppelung zu geraten, wenn der „weibliche Blick“ in die Literatur nichts als die männliche Sichtweise zutagegefördert! (die der Frau nicht gerecht wird!).<sup>18</sup>

Problematisch wird eine solche Kritik, wenn daraus gefolgert wird, daß Frauen in der Lage wären, eine *andere* Redeweise in bezug auf das Weibliche und die Frauen hervorzubringen, einen *eigenen* Diskurs über das Weibliche zu begründen und eigene Bilder des Weiblichen zu entwerfen.

„In der Formulierung *das* oder *das andere* oder auch in der Negation *nicht dies*, *nicht jenes* artikulieren Frauen häufig ihr Begehren, aus den Festlegungen und Festschreibungen auszubrechen. Wenn diese Topoi aber – anstatt eine Bewegung in Gang zu setzen – zur Definition einer neuen Weiblichkeit verwendet werden, zur Metapher des Uneindeutigen mit dem Namen Frau oder Weiblichkeit, läuft dies auf eine neue Setzung hinaus.“<sup>19</sup>

### 3. Weiblichkeit in der Schrift

Von zwei Seiten werden die genannten Ansätze (Literatur von Frauen/Frauenbilder) ergänzt bzw. theoretisch konfrontiert: der Diskussion a) um den Subjekt-Begriff und b) um Weiblichkeit in der Schrift.

a) Sowohl im Umkreis einer feministischen Kritik an stereotypen Formen weiblicher Repräsentation in Texten als auch im Rahmen von ‚Ausgrabungsarbeiten‘ einer verschütteten, verborgenen weiblichen Kultur wird ein historisches *Subjekt* Autor/Autorin vorausgesetzt, das als authentische Quelle von Bedeutung auftritt. In den letzten Jahren kommt auch im deutschsprachigen Raum eine feministische Kulturkritik vermehrt zur Geltung, die Konzepte von Identität, kultureller Autorität und ihren jeweiligen Ansprüchen auf Repräsentation infrage stellt<sup>20</sup> und sich darin mit psychoanalytischen, strukturalistischen und Avantgardeauffassungen trifft, wie sie zum Beispiel in Frankreich seit den sechziger Jahren diskutiert werden. Diese Positionen ließen sich – bei aller Unterschiedlichkeit – wie folgt, auf einen Nenner bringen: Das Subjekt ist nicht autonom, nicht einheitlich geschlossen, es ist in seiner Rede nicht authentisch präsent. Es äußert sich in und durch Sprache. Das Ich einer konkreten Äußerung kommt nie zur Deckung mit dem Bild, das dieses Ich sich gleichzeitig von sich macht, mit seinem imaginären Ich. Während in diesen – hierzulande mit ‚Poststrukturalismus‘ und ‚Postmoderne‘ sicher nur unzureichend bezeichneten – Konzepten es darum geht, in Texten Machtstrukturen offenzulegen, indem Hierarchien umgekehrt, Zentrales dezentriert, Marginales ins Zentrum gerückt und begriffliche Ordnungen verschoben werden, richtet eine diesen Ansätzen verpflichtete feministische Kulturkritik ihren Blick auf das Ausgeschlossene, auch

von Vertretern der Postmoderne an den Rand gedrängte Weibliche. Einer von diesen theoretischen Position aus arbeitenden *Literaturkritik* geht es daher nicht um die Konstruktion eines geschlossenen Textes, der eine geschlossene Aussage zugeschrieben werden kann. Ihr Interesse liegt vielmehr auf dem nicht Gesagten, dem Abwesenden, auf Brüchen im Text, der instabilen Subjektposition in den zu interpretierenden Texten als auch der interpretierenden Person.

b) Der Begriff „Weiblichkeit in der Schrift“ ist vielschichtig und mit Vorsicht zu gebrauchen. Er markiert zum einen die historische Manifestation weiblicher Schreibpraxis, die Gemeinsamkeit historisch-kultureller Erfahrungen von Frauen. Zum anderen kennzeichnet er eine Schreibweise, die nicht an das Geschlecht gebunden ist und gleichwohl „weiblich“ genannt wird, weil sie dekonstruierend verfährt, gegen (männliche) Schreibkonventionen gerichtet ist und eine Vielzahl ästhetischer Perspektiven anbietet.

Von der Vorstellung einer gemeinsamen weiblichen Erfahrung (= Erfahrung als ‚realer‘ Frau) können wir heute nicht mehr so unbefangen ausgehen wie zu Beginn der Frauenbewegung. Auch der in diesem Zusammenhang benutzte Begriff der Parteilichkeit – anknüpfend an die Gemeinsamkeit des Frau-Seins – kann nur als ein Versuch gewertet werden, objektive Widersprüche und Gräben im Kampf gegen das Patriarchat (auch und gerade zwischen Frauen) zu überbrücken.

Doch auch die referierten Positionen, die sich in Anknüpfung an die Rezeption der französischen Poststrukturalistinnen (z.B. Kristeva, Irigaray, Cixous) kulturellen Zuschreibungen von Weiblichkeit widersetzen, sind für Frauen in der Literaturwissenschaft nicht „ungefährlich“. Ohne auf die allseits bekannten Vorwürfe des Pluralismus und der Beliebigkeit, die gegen die Postmoderne erhoben werden, einzugehen, muß verhindert werden, daß mit der Vermeidung von Seinsfestlegungen („Männlichkeit“/„Weiblichkeit“), dem Ausscheren aus „wahr“ – „falsch“-Oppositionen nicht die historisch-politische Differenz der Geschlechter aus dem Blick gerät.

„Als Teilhaberin dieser Kultur dennoch ausgegrenzt oder abwesend zu sein, das macht den spezifischen Ort von Frauen in unseren Kulturen aus.“<sup>21</sup> Von diesem Ort wagt sich Sigrid Weigel an ein Unternehmen „Schreibweisen in der Gegenwartsliteratur von Frauen“ (1987) heran, obwohl oder gerade weil sie erkannt hat, daß

- jedes Schreiben ein Festlegen bedeutet und gerade dieses Festlegen Frauen an ihrer Entfaltung gehindert hat,
- die zu Beschreibenden – die schreibenden Frauen – mit ihrem Schreiben in die (männliche) Ordnung eintreten, aus der sie eigentlich ausgeschlossen sind.

Für das Schreiben gilt daher: Diejenigen, denen bisher der Status des geschlossenen, mit sich identischen Subjekts verweigert worden ist, können sehr viel leichter das offene, heterogene Subjekt vertreten. Aus der Unmöglichkeit, das Eine und Allgemeine repräsentieren zu dürfen, wird das Privileg, es nicht repräsentieren zu brauchen.

Wenn ich zum Schluß Wünsche äußere, die Weiterentwicklung feministisch-literaturwissenschaftlichen Arbeitens betreffend, dann sind damit nicht die Vielfalt an Themen und Fragestellungen gemeint, sondern eher Aspekte der wissenschaftlichen Aussage, die das (weibliche) Subjekt des Aussagens berücksichtigen sollte, auch um der politischen Effektivität willen. Ich halte es für wichtig,

- sich selbst als Interpretin mit Positionen, auch veränderten Positionen (Nähe-Distanz zum Gegenstand) ins Spiel zu bringen,
- Unabgeschlossenheit und Offenheit auszuhalten,
- das Wagnis einzugehen, die Trennung zwischen kreativem und theoretischem Diskurs aufzuheben,<sup>22</sup>
- einen Pluralismus in einem Nebeneinander der hier vorgestellten Ansätze zu praktizieren, „der sich ständig reibt“.<sup>23</sup>

Die Frage, wie sich die kaum zwanzig Jahre alten Ergebnisse literaturwissenschaftlicher Frauenforschung für den *Literaturunterricht* fruchtbar machen lassen, kann für die ersten beiden Ansätze (Frauen als Autorinnen und Frauenbilder) sicher leichter als für den dritten beantwortet werden.

Sofern es die Richtlinien zulassen – und der Spielraum ist hier größer als gemeinhin angenommen –, besteht die Freiheit der Textauswahl (warum nicht mal bewußter nach Texten von Autorinnen suchen?) und der Perspektive (wie sieht eine Lektüre aus, die die Interpretation stärker auf die Weiblichkeitsbilder focussiert?). Für den dritten Ansatz – Weiblichkeit in der Schrift – kommt erschwerend hinzu, daß philosophische Grundlagen der Postmoderne hierzulande nicht ernstgenommen und VertreterInnen der Dekonstruktion mit Vorurteilen begegnet wird. Daher gehören sie weder zum selbstverständlichen Bestandteil der Hochschullehre noch gar zum Curriculum des Schulunterrichts (zum Beispiel im Fach Philosophie).

Und: Aus dem komplizierten Verhältnis von Geschlecht und Schrift lassen sich keine verallgemeinernden Erkenntnisse über den Zusammenhang von Text und Geschlecht des Autors ableiten. Was das spezifisch Weibliche (und Männliche) ist, muß stets aufs Neue in jedem Text in all seinen möglichen Implikationen aufgesucht werden.<sup>24</sup>

Soviel läßt sich aber abschließend festhalten: Die Sprache der Frauen ist weder etwas Gegebenes noch etwas Neues oder zu Konstruierendes, sondern ist gekennzeichnet durch komplizierte Wechselwirkungen als Folge der jahrhundertewährenden kulturellen Randposition von Frauen. Dabei sind Formen literarischer Praxis entwickelt worden, die ein Zugleich von Anpassung an männlich geprägte kulturelle Normen *und* Auseinandersetzung wie auch Unterwanderung und Überschreitung von Konventionen aufweisen. Dieses Nebeneinander verschiedener Positionen und Perspektiven wie auch das Unterlaufen von Festlegungen hat zu einer Vielfalt von Schreibweisen von Frauen geführt, die sich weder in bestimmten historischen Epochen in einen Merkmalskatalog zusammenfassen lassen noch sich im Schreiben einzelner Autorinnen selbst immer gleich ausdragen.

#### Anmerkungen

(1) Stephan, Inge / Weigel, Sigrid: Die verborgene Frau. Sechs Beiträge zu einer feministischen Literaturwissenschaft. Berlin 1983, S. 5.

(2) ebenda.

(3) Gnüg, Hiltrud / Möhrmann, Renate: Frauen, Literatur, Geschichte. Stuttgart 1985, S. IX.

(4) Weigel, Sigrid: Rekonstruktion und Relektüre. Die Arbeit von Frauen in der Literaturwissenschaft als Teil einer weiblichen Literaturkritik, in: dies.: Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur. Reinbek bei Hamburg 1990, S. 256.

(5) Auf Sammelbände, in denen Kongreßergebnisse von Frauen in der Literaturwissenschaft präsentiert werden, ist in diesem Zusammenhang hinzuweisen: Berger, Renate / Hengsbach, Monika / Kublitz, Maria / Stephan, Inge und Weigel, Sigrid (Hg.): Frauen, Weiblichkeit, Schrift. Berlin 1985.

Berger, Renate und Stephan, Inge (Hg.): Weiblichkeit und Tod in der Literatur. Köln/Wien 1987.

Stephan, Inge / Weigel, Sigrid (Hg.): Feministische Literaturwissenschaft: Dokumentation der Tagung in Hamburg vom Mai 1983. Berlin 1984.

Pelz, Annegret u.a. (Hg.): Frauen – Literatur – Politik. Hamburg 1988.

Grubitzsch, Helga / Kublitz, Maria / Mey, Dorothea / Singendonk-Heublein, Ingeborg (Hg.): Frauen – Literatur – Revolution. Pfaffenweiler 1992.

(6) Kolkenbrock-Netz, Jutta / Schuller, Marianne: Frau im Spiegel. Zum Verhältnis von autobiographischer Schreibweise und feministischer Praxis, in: Irmela von der Lühe (Hg.): Entwürfe von Frauen in der Literatur des 20. Jahrhunderts. Berlin 1982, S. 154–174.

(7) z.B. Roebeling, Irmgard: Ist „Die Wand“ von Marlen Haushofer eine weibliche Robinsonade? in: Diskussion Deutsch 105/1989, S. 48–58.

(8) z.B. Hahn, Barbara: „Weiber verstehen alles à la lettre“. Briefkultur im beginnenden 19. Jahrhundert, in: Brinker-Gabler, Gisela (Hg.): Deutsche Literatur von Frauen. 2. Band. 19. und 20. Jahrhundert. München 1988, S. 13–27.

(9) z.B. Kublitz, Maria: Die „Geschlechtertausch“-Geschichten – feministisch gelesen, in: Hurrelmann, Bettina / Kublitz, Maria / Röttger, Brigitte (Hg.): „Man müßte ein Mann sein . . .?“ Interpretationen und Kontroversen zu Geschlechtertausch-Geschichten in der Frauenliteratur. Düsseldorf 1989, S. 13–33.

(10) Grubitzsch, Helga und Bockholt, Roswitha: *Théroigne de Méricourt*, Pfaffenweiler 1992.

(11) z.B. Wolf, Christa: Die Dimension des Autors. Essays und Aufsätze, Reden und Gespräche 1959–1985. Darmstadt und Neuwied 1987.

(12) z.B. Gerhardt, Marlis: Stimmen und Rhythmen. Darmstadt/Neuwied 1986.

- (13) nachzulesen in den Arbeiten von Kraft, Marion, wie z.B. in „Womanism“ – oder die unfreiwillige Schwesternschaft. Geschichte, Sexualität und Frauenbindungen in den Erzählungen Alice Walkers, in: Pelz, Annegret: a.a.O., S. 164–179.
- (14) Stephan, Inge: „Bilder und immer wieder Bilder“, in: Stephan, Inge und Weigel, Sigrid: Die verborgene Frau, a.a.O., S. 26 f.
- (15) Weigel, Sigrid: Rekonstruktion und Relektüre, a.a.O., S. 257 ff.
- (16) z.B. Roebling, Irmgard (Hg.): Lulu, Lilith, Mona Lisa . . . Frauenbilder der Jahrhundertwende. Pfaffenweiler 1989.
- (17) So z.B. über Kellers „Sinngedicht“ in: Kübler, Gunhild: Feministische Literaturkritik, in: Opitz, Claudia (Hg.): Weiblichkeit oder Feminismus, Weingarten 1984, S. 229–238 und Treder, Ute: Sklavinnen – eine höhere Art von Fleischbeschauung, in: dies.: Von der Hexe zur Hysterikerin. Zur Verfestigungsgeschichte des ‚Ewig-Weiblichen‘. Bonn 1984, S. 85–101.
- (18) Christine Garbe spricht in diesem Zusammenhang von der „feministischen Repressionshypothese“, mit der häufig Diskurse männlicher Autoren gelesen werden. Dabei wird angenommen, daß es jenseits der Literatur so etwas wie ein *richtiges* Bild der Frau gebe, oder besser: ein *„authentisches Weibliches“*, das durch die männliche Feder immer nur verfälscht, depräseniert, nicht aber repräsentiert werden könne. Siehe Garbe, Christine: Fiktionen des weiblichen Begehrens. Eine Re-Vision der sexuellen Diskurse von J.-J. Rousseau und F. Schlegel, in: Das Sexuelle, die Frauen und die Kunst, hg. von Karin Rick. Tübingen 1988, S. 100-119.
- (19) Weigel, Sigrid: Rekonstruktion und Relektüre, a.a.O., S. 261.
- (20) Zuletzt am prägnantesten formuliert bei Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/Main 1991 (deutsche Übersetzung: Katherine Menke).
- (21) Weigel, Sigrid: Die Stimme der Medusa. Schreibweisen in der Gegenwartsliteratur von Frauen. Dülmen-Hiddingsel 1987, S. 9.
- (22) siehe z.B. Ecker, Gisela: Spiel und Zorn. Zu einer feministischen Praxis der Dekonstruktion, in: Pelz, Annegret u.a. (Hg.): Frauen – Literatur – Politik, a.a.O., S. 8–22.
- (23) dies., Poststrukturalismus und feministische Wissenschaft – eine heimliche oder unheimliche Allianz? in: Berger, Renate u.a. (Hg.): Frauen, Weiblichkeit, Schrift, a.a.O., S. 8–20.
- (24) vgl. dazu: Kublitz, Maria: Maskierungen des weiblichen Sprechens – eine feministische Leseart der „Emilia Galotti“, in: „Diskussion Deutsch“ 105/1989, S. 4–18 und dies., „Unerschrocken ins Herz der Finsternis“ oder „Kommunikation mit dem Unaussprechlichen“? Christa Wolfs „Störfall“ und Max Frischs „Montauk“. Ein Vergleich geschlechtsspezifischer Schreibweisen. (Erscheint in 126/1992 in „Diskussion Deutsch“.)

*Dr. Maria Kublitz-Kramer, Germanistisches Seminar  
Universität Gesamthochschule Paderborn*